



Medienspiegel Blue Community

Zeitraum: 16. September bis 25. Oktober 2013

Inhalt

Leitungswasser statt Mineral - Stadt und Uni Bern setzen ein Zeichen	2
Stadt und Uni Bern setzen auf Leitungswasser	3
Kein Evian mehr für Berner Beamte	4
Internationales Label für das Berner Hahnenwasser	5
Stadt schenkt Leitungswasser statt Mineral aus	5
Hahnen statt Flasche	6
Die Uni und die Stadt Bern sind «blau»	6
Die 14-jährige Kanadierin, die den Weltkonzern Nestlé das Fürchten lehrt	7
Bern probt den Aufstand gegen die Mineralwasserbranche	9
Nachrichten	10
Wasser ist ein Menschenrecht	10
Bern dreht Hahnen auf	11
Köpfe und Fakten	12
Leitungswasser statt Flaschen: Stadt Bern verärgert die Abfüller	13
Tschäppät erzürnt die Mineralwasserlobby	13
Kommentar: Papiertiger und Symbolpolitik	14
Stadt Bern erzürnt die Mineralwasser-Lobby	15
Eskalation ums Passugger	16
«N'opposons pas l'eau minérale à l'eau du robinet!»	17
Virulente contre-offensive des embouteilleurs suisses	18
Hahnenburger: Hersteller gegen die Stadt Bern	19
Mineralwasser-Streit: Nestlé & Co. wettern gegen die Stadt Bern	20
Kirchgemeinde wird «Blue Community»	21
Interview mit Maude Barlow im Migros-Magazin vom 16. September 2013	21
Blogbeitrag Hauptstädter vom 25. Oktober 2013	26
Auswahl an Tweets Blue Community	28

© Newsnet / Der Bund; 18.09.2013

Stadt

Leitungswasser statt Mineral - Stadt und Uni Bern setzen ein Zeichen

sda / jur

An Sitzungen in der Berner Stadtverwaltung und an der Universität gibts künftig Leitungswasser statt Mineral. Damit soll ein Zeichen für Wasser als wertvolle Ressource und öffentliches Gut gesetzt werden.

Für ihr Engagement erhielten sie am Mittwoch das Label «Blue Community». Die Kanadierin Maude Barlow, Initiatorin der internationalen Wasserinitiative und Trägerin des alternativen Nobelpreises, übergab das Zertifikat im Erlacherhof an Stadtpräsident Alexander Tschäppät und Rektor Martin Täuber.

Bern ist die erste Hauptstadt der Welt, die sich «Blue Community» nennen darf - und zugleich Standort der ersten Uni mit diesem Label. Barlow erhofft sich vom Berner Engagement eine Signalwirkung für ganz Europa, wie sie vor den Medien sagte.

Die «Blue Communities» setzen sich unter anderem dafür ein, dass Wasserversorgung in allen Ländern Aufgabe der öffentlichen Hand ist und bleibt. Denn nur so könne sichergestellt werden, dass alle Menschen ungehinderten Zugang zu Wasser haben.

Engagement im Ausland

«Die Wasserversorgung gehört allein in die Hände der Allgemeinheit», betonte Stadtpräsident Tschäppät. In der Schweiz stehe zwar überall einwandfreies Leitungswasser zur Verfügung, doch das entbinde das Land nicht von der Verantwortung, sich anderswo für eine funktionierende öffentliche Trinkwasserversorgung einzusetzen.

Die Stadt Bern zum Beispiel habe ein Trinkwasserprojekt im Norden Vietnams unterstützt. Als symbolträchtiges Bekenntnis zum Leitungswasser wollen Stadt und Uni Bern überdies künftig nach Möglichkeit auf Wasser in Flaschen verzichten.

Schliesslich bräuchten Abfüllung, Verpackung und Transport von Flaschenwasser bis zu tausend Mal mehr Energie als die Verteilung der gleichen Menge Leitungswasser, erklärte Tschäppät. Der Gemeinderat habe deshalb entschieden, innerhalb der Stadtverwaltung soweit wie möglich auf Mineralwasser zu verzichten.

Gratis-Wasser an Grossanlässen

Tschäppät will sich auch dafür einsetzen, dass Durstige an öffentlichen Veranstaltungen künftig kein Wasser in Flaschen mehr kaufen müssen. Den Organisatoren grosser Anlässe könne man entsprechende Auflagen machen.

Auch die Uni legt Wert darauf, dass ihre 17'000 Studierenden und die Mitarbeitenden einen einfachen Zugang zu Leitungswasser haben, wie Rektor Täuber betonte. Es brauche aber auch einen verantwortungsvollen Umgang mit der Ressource. «Mit geeigneten betrieblichen Massnahmen haben wir es innert 15 Jahren geschafft, den Wasserverbrauch um mehr als die Hälfte zu reduzieren.»

© Newsnet / Berner Zeitung; 18.09.2013

Bern

Stadt und Uni Bern setzen auf Leitungswasser

sda / tag

An Sitzungen in der Berner Stadtverwaltung und an der Universität gibts künftig Leitungswasser statt Mineral. Die Stadt Bern und die Hochschule setzen damit ein Zeichen für Wasser als wertvolle Ressource und öffentliches Gut.

Für ihr Engagement erhielten Stadt und Universität Bern am Mittwoch das Label «Blue Community». Die Kanadierin Maude Barlow, Initiatorin der internationalen Wasserinitiative und Trägerin des alternativen Nobelpreises, übergab das Zertifikat im Erlacherhof an Stadtpräsident Alexander Tschäppät und Rektor Martin Täuber.

Bern ist die erste Hauptstadt der Welt, die sich «Blue Community» nennen darf - und zugleich Standort der ersten Uni mit diesem Label. Barlow erhofft sich vom Berner Engagement eine Signalwirkung für ganz Europa, wie sie vor den Medien sagte.

Die «Blue Communities» setzen sich unter anderem dafür ein, dass Wasserversorgung in allen Ländern Aufgabe der öffentlichen Hand ist und bleibt. Denn nur so könne sichergestellt werden, dass alle Menschen ungehinderten Zugang zu Wasser haben.

Engagement im Ausland

«Die Wasserversorgung gehört allein in die Hände der Allgemeinheit», betonte Stadtpräsident Tschäppät. In der Schweiz stehe zwar überall einwandfreies Leitungswasser zur Verfügung, doch das entbinde das Land nicht von der Verantwortung, sich anderswo für eine funktionierende öffentliche Trinkwasserversorgung einzusetzen.

Die Stadt Bern zum Beispiel habe ein Trinkwasserprojekt im Norden Vietnams unterstützt. Als symbolträchtiges Bekenntnis zum Leitungswasser wollen Stadt und Uni Bern überdies künftig nach Möglichkeit auf Wasser in Flaschen verzichten.

Schliesslich bräuchten Abfüllung, Verpackung und Transport von Flaschenwasser bis zu tausend Mal mehr Energie als die Verteilung der gleichen Menge Leitungswasser, erklärte Tschäppät. Der Gemeinderat habe deshalb entschieden, innerhalb der Stadtverwaltung soweit wie möglich auf Mineralwasser zu verzichten.

Gratis-Wasser an Grossanlässen

Tschäppät will sich auch dafür einsetzen, dass Durstige an öffentlichen Veranstaltungen künftig kein Wasser in Flaschen mehr kaufen müssen. Den Organisatoren grosser Anlässe könne man entsprechende Auflagen machen.

Auch die Uni legt Wert darauf, dass ihre 17'000 Studierenden und die Mitarbeitenden einen einfachen Zugang zu Leitungswasser haben, wie Rektor Täuber betonte. Es brauche aber auch einen verantwortungsvollen Umgang mit der Ressource. «Mit geeigneten betrieblichen Massnahmen haben wir es innert 15 Jahren geschafft, den Wasserverbrauch um mehr als die Hälfte zu reduzieren.»

© **Blick am Abend; 18.09.2013**

Seite 10be
BERN

Kein Evian mehr für Berner Beamte

roger.baur@ringier.ch

TROCKENGELEGT

Die Stadt Bern will das Wasser besser schützen. Als erste Massnahme gibts für die Chefs nur noch Leitungswasser.

Am Marketing kann sie noch arbeiten. Aber bei den Zahlen macht ihr keiner was vor: Eine simple Glaskaraffe wird den Wassereinkauf bei Stadt und Uni Bern schon bald massiv vergünstigen. An Sitzungen soll hier künftig statt Mineralwasser nur noch Hahnenburger aufgetischt werden. Und das kommt exakt 99,7 Prozent billiger im Einkauf.

Auch qualitativ kann der Leitung keiner das Wasser reichen. Erst letzte Woche ergaben Tests: Das Berner Hahnenburger ist deutlich sauberer als jedes Mineralwasser. Zeit also, diese Qualität zu schützen, und genau das tut Bern seit heute Morgen. Mit der Übergabe des Zertifikats ist Bern jetzt «Blue Community». Die von Maude Barlow, Trägerin des alternativen Nobelpreises 2005 initiierte Organisation fördert weltweit den effizienten Umgang mit dem blauen Gold.

Dass sich nun dafür auch die mit Wasser gesegnete Stadt Bern zusammen mit der Uni Bern engagiert, hat handfeste Gründe. «Der Kanton Bern hat im Winter mehr Regen», sagt Uni-Rektor Martin Täuber. «Im Sommer aber fehlt dann das Schmelzwasser. Eine Trockenheit kann da zum Problem werden.»

Erlebt hatte man diese Situation schon 2003. Damals stand man nach den Sommerferien kurz davor, das Wasser zu rationieren. Dabei wäre präventives Sparen einfach, wie die Uni Bern vormacht. Martin Täuber: «Trotz mehr Studierenden haben wir in den letzten 15 Jahren unseren Wasserverbrauch bereits halbiert.»

Zertifiziert

Alex Tschäppät, Maude Barlow und Martin Täuber heute früh bei der Übergabe.

Verpflichtet

Als «Blue Community» muss Bern sein Wasser schützen.

Ökologisch

Die neue Karaffe für die Berner Verwaltung.

Bern wird jetzt offiziell zur Blue Community.

© srf.ch; 18.09.2013

Regional

Internationales Label für das Berner Hahnenwasser

(strc)

Stadt und Universität Bern sind die weltweit erste Hauptstadt und Uni, die mit dem Label «Blue community» und «Blue university» ausgezeichnet werden. Weil hierzulande gutes Wasser öffentlich, für alle erhältlich und erschwinglich ist. Jetzt will Bern das Mineralwasser abschaffen. (strc)

Seit Jahren kämpft die kanadische Wasseraktivistin Maude Barlow und ihre Mitstreiter dafür, dass Wasser ein allgemeines Gut ist. Im Jahr 2010 hat denn die UNO das Recht auf den Zugang zu sauberem Wasser auch als Menschenrecht deklariert. Dieses Ziel hat auch eine Wasser-Initiative von mehreren internationalen Nicht-Regierungs-Organisationen.

Genug gutes und erschwingliches Wasser für alle, die Versorgung nicht privatisiert, sondern in öffentlichem Besitz - das ist in der Schweiz eine Selbstverständlichkeit. Weshalb bekommen denn die Stadt Bern und die Universität Bern als erste Hauptstadt und als erste Universität weltweit das Label «Blue community» und «Blue University»?

Starkes Signal aus der Schweiz

«Gerade weil in der Schweiz die Wasserversorgung öffentlich ist, ist es ein wichtiges Signal, dass die Stadt und die Universität Bern der Wasserinitiative anschliessen», begründete Maude Barlow die Verleihung des Labels. Die Initiative will Wasser dem privaten Geschäft entziehen. Und jedes Projekt sei auf seine Wasserverträglichkeit abzuklären. «Was hier selbstverständlich ist, ist es in weiten Teilen der Welt nicht. Auch in Europa gibt es Bestrebungen, das Wasser zu privatisieren». Maude Barlow sagt denn auch, der Kampf um Wasser werde eine der grossen Herausforderungen der Zukunft. Die Ausbeutung und die Verschwendung sei enorm, Land für Land werde austrocknen.

Uni hat den Forschungsansatz bereits

Bei der Universität Bern ist das blaue Label vorab eine Auszeichnung für eine Arbeit, die schon lange im Gange ist. «Wir haben einen eindeutig wissenschaftlichen und völkerrechtlichen Zugang zur Wasserinitiative», bestätigt Rektor Martin Täuber. «Seit Jahren forschen wir bereits im Bereich Wassermanagement und Verteilung», sagt er gegenüber dem «Regionaljournal Bern Freiburg Wallis» von Radio SRF.

Die Stadt Bern, die auch bereits alle Verpflichtungen der Wasser-Initiative erfüllt, kann eigentlich nur noch symbolisch reagieren. «Wir wollen unser gutes Hahnenwasser trinken und auf abgepacktes Mineralwasser verzichten. Auch wenn das eigentlich ein Luxusproblem der Stadt Bern ist», sagt Stadtpräsident Alexander Tschäppät.

© 20 minuten; 19.09.2013

Seite 7be

Bern Lokal

Stadt schenkt Leitungswasser statt Mineral aus

BERN. Mineralwasser wird aus der Berner Stadtverwaltung und der Universität verbannt. An Sitzungen gibt es dort künftig nur noch Leitungswasser statt Valser zu trinken. Die Behörden wollen ein Zeichen dafür setzen, dass Wasser eine wertvolle Ressource ist. Nicht zuletzt dank dieser Massnahme dürfen sich Bern – als erste Hauptstadt überhaupt – und die Uni künftig zu der weltweiten «Blue Community» zählen. Deren Initiatorin Maude Barlow übergab Stapi

Alexander Tschäppät gestern ein entsprechendes Zertifikat. «Die Wasserversorgung gehört allein in die Hände der Allgemeinheit», betonte Tschäppät. *am*

© Berner Zeitung; 19.09.2013

Seite 4st

BZ Ausgabe Stadt + Region Bern stad bern

Hahnen statt Flasche

Wasser · Stadt und Uni Bern setzen an ihren Sitzungen auf Hahnenburger statt auf Mineralwasser aus der Flasche.

bern · Die Vereinigung Ärztinnen und Ärzte für Umweltschutz untersuchten letzte Woche zehn kohlen säurehaltige Mineralwassermarken. Das Resultat: Jede zweite Flasche war verunreinigt. Bestens schnitt hingegen das Berner Leitungswasser ab. «Die Berner Trinkwasserprobe, das mit Abstand preiswerteste getestete Wasser, ist sauber», meldete die Vereinigung. «Das Hahnenburger ist unser Konsumtipp», sagte Präsident Peter Kälin.

Stadt und Universität nehmen nun an einer internationalen Initiative teil, die sich für Wasser als Menschenrecht und öffentliches Gut einsetzt. Als Zeichen dafür soll an Sitzungen Leitungswasser statt Mineral ausgedient werden. So könne enorm viel Energie gespart werden, welche für Leitungswasser gebraucht wird. Stadt und Uni erhalten für ihr Bekenntnis zum Hahnenwasser das Label «Blue Community» respektive «Blue University». ehi

© Der Bund; 19.09.2013

Seite 21

Bern

Die Uni und die Stadt Bern sind «blau»

Bern ist als erste Stadt Europas mit einem Wasser-Label ausgezeichnet worden. Dafür war nicht viel mehr als ein symbolträchtiges Bekenntnis zum Leitungswasser nötig. Flaschenwasser wird nicht verbannt.

Janina Gehrig

Stolz haben sich gestern Stadtpräsident Alexander Tschäppät und Martin Täuber, Rektor der Universität Bern, über ein Tischchen im Erlacherhof gebeugt, um ihre Unterschrift auf das Zertifikat zu setzen, das ihnen soeben überreicht worden war. Die Stadt Bern ist mit dem Label «Blue Community», die Universität als «Blue University» ausgezeichnet worden. Und zwar von Maude Barlow, Trägerin des alternativen Nobelpreises und Präsidentin des Council of Canadians, einer kanadischen Organisation für soziale und ökologische Gerechtigkeit.

Damit verpflichten sich Stadt und Universität als erste Institutionen ausserhalb Kanadas zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Wasser. Sie setzen sich etwa dafür ein, dass die Wasserversorgung Aufgabe der öffentlichen Hand ist und bleibt. Ferner anerkennen sie das Menschenrecht auf Wasser und fördern das Trinkwasser aus der öffentlichen Infrastruktur. Dass die formulierten Massnahmen nicht genau mit jenen übereinstimmen, die ursprünglich als Voraussetzung für das Label definiert wurden, blieb gestern unerwähnt: Im Handbuch des Blue-Community-Projekts steht, wer das Label erhalten wolle, solle auch den Verkauf von Flaschenwasser in öffentlichen Gebäuden und an öffentlichen Anlässen verbieten.

Gemeinderat ohne Mineralwasser

So weit müssen die Berner nicht gehen, um die Auszeichnung zu erhalten. «Verbieten können wir den Verkauf von Flaschenwasser nicht», sagte Tschäppät im Anschluss an die

Medienkonferenz. Das sei auch nicht das Ziel. Vielmehr gehe es darum, ein Bewusstsein zu schaffen dafür, dass sich die Konzerne nicht die Wasserrechte unter den Nagel reissen dürften. Die Stadt erfülle die zentralen Forderungen der internationalen Initiative: Jeder Berner habe Zugang zu bezahlbarem Trinkwasser, und die Wasserversorgung sei eine öffentliche Aufgabe der Stadt. «Zudem hat der Gemeinderat entschieden, an Sitzungen und in den Büros der Stadtverwaltung so weit wie möglich auf Mineralwasser zu verzichten.» Auch an öffentlichen Veranstaltungen soll Leitungswasser erhältlich sein, ohne dass dieses an einem Stand bestellt werden müsse. Denn schliesslich brauchten Abfüllung, Verpackung und Transport von Flaschenwasser bis zu tausend Mal mehr Energie als die Verteilung der gleichen Menge Leitungswasser, sagte Tschäppät. «Aber wir können noch mehr machen.» Die Stadt setze sich auch künftig für internationale Wasserprojekte ein, wie sie dies etwa für ein Trinkwasserprojekt im Norden Vietnams bereits getan habe.

Vom Campus verbannt

In den USA und in Kanada haben die mit dem blauen Label versehenen Hochschulen und Universitäten die mit Wasser abgefüllten Plastikflaschen gänzlich vom Campus verbannt. Sie sind weder an Kiosken noch in den Mensas oder über die Automaten mehr erhältlich. Dafür bekommen Erstsemestrige im Willkommenspaket eine Flasche aus Metall und einen Plan mit den Wasserfüllstationen mitgeliefert.

Nicht so an der Uni Bern. Dort erhalten Erstsemestrige noch immer ein T-Shirt geschenkt. «Im Moment sind wir noch nicht so weit. Es ist aber ein sinnvolles Ziel, den Verkauf von abgepacktem Wasser zu minimieren», sagte Rektor Martin Täuber. Auch die Universität lege Wert darauf, Studierenden einen einfachen Zugang zu Leitungswasser zu gewähren. «Wo immer möglich, bauen wir Lavabos ein, bei denen man seine Flasche füllen oder direkt trinken kann.» Auch in den Mensas könne Leitungswasser bezogen werden. Ihr Hauptbeitrag leiste die Uni jedoch in der Forschung. Es brauche aber auch einen verantwortungsvollen Umgang mit der Ressource. So sei der Wasserverbrauch an der Uni innert 15 Jahren um mehr als die Hälfte reduziert worden.

Teil der Schweizer Kultur

Für Maude Barlow hat das Label in seiner abgeschwächten Form nicht an Wert verloren. «Das Konzept kann angepasst werden.» Es sei ein grosser Schritt für das Land des Trinkwasser-Abfüllers Nestlé, sich für den Schutz des Leitungswassers als öffentliches Gut einzusetzen. Das Bekenntnis sei wegweisend für ganz Europa. Zudem, gab Barlow zu bedenken, sei auch der Verbannung der Wasserflaschen in Nordamerika ein zehnjähriger Prozess vorausgegangen. In der Schweiz sei das Trinken von Mineralwasser Teil der Kultur, genauso wie das Rezyklieren der PET-Flaschen. Deshalb sei es hier auch schwieriger, ein Verbot von abgepacktem Wasser zu erlassen.

© Der Bund; 19. September 2013

Ausgaben-Nr. Seite 21

Bern

Vorbild Kanada

Die 14-jährige Kanadierin, die den Weltkonzern Nestlé das Fürchten lehrt

Schülerin bringt kanadische Gemeinden dazu, Wasser in Flaschen zu verbieten.

Romeo Regenass

Wie schafft es eine 14-jährige Schülerin, die PR-Abteilung des Lebensmittelriesen Nestlé nervös zu machen? Sie weibelt dagegen, dass Grundwasser abgepumpt, in Flaschen abgefüllt, über Tausende von Kilometern transportiert und für viel Geld verkauft wird. So

geschehen in der Provinz Ontario in Kanada, wo Robyn Hamlyn mit viel Überzeugungsarbeit bei Stadtvätern dafür gesorgt hat, dass ein Dutzend Gemeinden der Initiative «Blue Community» beitraten: Sie anerkennen das Menschenrecht auf Wasser, setzen sich ein für eine öffentliche Wasserversorgung und verkaufen kein Flaschenwasser in öffentlichen Einrichtungen sowie an Gemeindeanlässen.

John B. Challinor von Nestlé Waters Canada weiss genau, was Hamlyn zu tun hat: «Es gibt eine ganze Reihe von Initiativen, auf die sich Hamlyn und andere statt der Angriffe auf Flaschenwasser konzentrieren sollten: zum Beispiel die Regierung auffordern, Wasserleitungen besser zu unterhalten.» In Leserbriefen an Lokalzeitungen hat der Nestlé-Mann für Hamlyn weitere Tipps auf Lager. Kein Wunder: Vor allem mit ihrer Marke Pure Life - in Kanada das meistverkaufte Flaschenwasser - verdienen die Schweizer viel Geld. Denn für abgepumptes Grundwasser zahlt Nestlé wenig bis gar nichts. In British Columbia zum Beispiel sorgte Nestlé vor Monatsfrist für Schlagzeilen: 265 Millionen Liter pumpt der Konzern aus einer Quelle, ohne dafür einen Cent zu zahlen. Im Laden kostet der Liter Trinkwasser womöglich mehr als ein Liter Benzin. British Columbia ist allerdings die einzige Provinz, in der Wasser zum Nulltarif abgepumpt werden kann. Nestlé wäre laut ihrem Sprecher Challinor bereit, für das Wasser zu zahlen.

Dokfilm als Auslöser

Hamlyn begann sich für einen verantwortungsvollen Umgang mit Wasser zu engagieren, nachdem sie 2011 in der Schule den Dokumentarfilm «Blue Gold: World Water Wars» gesehen hatte. Der Film veranschaulicht, weshalb Nordamerika und die Welt spätestens 2025 eine Wasserkrise erleben werden. «Bevor ich den Film gesehen hatte, war mir überhaupt nicht bewusst, dass es auf der Welt zu wenig Wasser gibt», sagte die Schülerin der Lokalzeitung «St. Catharines Standard». Das habe sie erschreckt. «Wir laufen Gefahr, unter Wassermangel zu leiden oder einen Weltwasserkrieg zu erleben. Da wollte ich was dagegen tun, und jetzt glaube ich, tatsächlich etwas erreicht zu haben.»

Nestlé wird ebenso wie Coca-Cola und Pepsi-Cola, die beide grosse Teile ihres Umsatzes mit Flaschenwasser erzielen, in Nordamerika und anderswo auf der Welt immer wieder angegriffen, weil die Getränkeabteilung des Konzerns für wenig oder gar kein Geld Grundwasser anzapft, abfüllt und dann mit exorbitantem Gewinn weiterverkauft. Wasseraktivisten werfen den Konzernen zum Teil vor, mit ihrer Tätigkeit den Grundwasserspiegel abzusenken und die lokale Wassersituation zu beeinträchtigen. Nestlé sagt, man betreibe eine nachhaltige Wasserpolitik.

Zürich hat Beitritt abgelehnt

In Zürich haben die Grünen im März die Stadt zum Beitritt zur «Blue Community»-Initiative aufgefordert. Ihr Postulat entspricht exakt der Forderung der kanadischen Wasserinitiative. So steht darin: «In der Zürcher Verwaltung wird auf Flaschenwasser verzichtet und ausschliesslich Trinkwasser aus dem Wasserhahn angeboten.» Der Stadtrat hat das Postulat aber nicht entgegengenommen. Andres Türler, Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe, wird den Entscheid demnächst im Gemeinderat begründen. Simon Kälin, Gemeinderat der Grünen, bedauert die Ablehnung. «Die Stadt scheint das Trinken von Leitungswasser nicht fördern zu wollen. Unlängst wurden auch die beliebten Wasserspender aus Spargründen aus dem Budget gestrichen.»

Dok-Film: auf www.youtube.com

© **Tages-Anzeiger; 19.09.2013**

Seite 37

Wirtschaft

Bern probt den Aufstand gegen die Mineralwasserbranche

In Bern fordern Stadt und Universität dazu auf, mehr Hahnenburger zu trinken. Anders als in Kanada wird Mineralwasser in Flaschen aber weiter verkauft.

Von Romeo Regenass und Janina Gehrig, Bern

Wie schafft es eine 14-jährige Schülerin, die PR-Abteilung des Lebensmittelriesen Nestlé nervös zu machen? Sie weibelt dagegen, dass Grundwasser abgepumpt, in Flaschen abgefüllt, über Tausende von Kilometern transportiert und für viel Geld verkauft wird. So geschehen in der Provinz Ontario in Kanada, wo Robyn Hamlyn mit viel Überzeugungsarbeit bei Stadtvätern dafür gesorgt hat, dass ein Dutzend Gemeinden der Initiative «Blue Communities» beitraten: Sie anerkennen das Menschenrecht auf Wasser, setzen sich ein für eine öffentliche Wasserversorgung und verkaufen kein Flaschenwasser in öffentlichen Einrichtungen sowie an Gemeindeanlässen.

John B. Challinor von Nestlé Waters Canada weiss genau, was Hamlyn zu tun hat: «Es gibt eine ganze Reihe von Initiativen, auf die sich Hamlyn und andere statt der Angriffe auf Flaschenwasser konzentrieren sollten: zum Beispiel die Regierung auffordern, Wasserleitungen besser zu unterhalten.» In Leserbriefen an Lokalzeitungen hat der Nestlé-Mann für Hamlyn weitere Tipps auf Lager. Kein Wunder: Vor allem mit ihrer Marke Pure Life, in Kanada das meistverkaufte Wasser, verdienen die Schweizer viel Geld. Denn für abgepumptes Grundwasser zahlt Nestlé wenig bis gar nichts.

Schweizer Weichspülerversion

Am Donnerstag ist die kanadische Initiative Blue Community in der Schweiz angekommen: Stadt Bern und Universität Bern erhielten von Maude Barlow, der Urheberin der Initiative und Trägerin des alternativen Nobelpreises, die entsprechenden Zertifikate. Weil Bern die erste Gemeinde Europas ist, die sich der Initiative angeschlossen hat, gratulierte die europäische Kampagne «Wasser ist ein Menschenrecht», die vor wenigen Tagen den Abschluss ihrer Unterschriftensammlung mit fast 1,9 Millionen Unterzeichnern feiern konnte.

Wer die Grundsätze der kanadischen Initiative mit jenen der Stadt und der Universität Bern vergleicht, erlebt allerdings sein blaues Wunder: Das kanadische Original geht in seinen konkreten Forderungen deutlich weiter als die Schweizer Weichspülerversion:

Bern verzichtet auf ein Verbot des Verkaufs von Flaschenwasser. Stadt und Universität belassen es bei einem Bekenntnis, das niemanden etwas kostet: Man fördere die Nutzung von Trinkwasser aus der öffentlichen Infrastruktur. Nur «so weit wie möglich» will man auf Wasser in Flaschen verzichten.

Die Anerkennung des Wassers als Menschenrecht wird an beiden Orten festgehalten. In der Schweiz ist das aber eine Selbstverständlichkeit, die im Rahmen der Anerkennung der Menschenrechte in der Verfassung verankert ist.

Ähnliches gilt für den Grundsatz, dass die Wasserversorgung Aufgabe der öffentlichen Hand ist und bleibt. In der Schweiz ist die Wasserversorgung seit langem Aufgabe der Gemeinden, eine Privatisierung, wie im Ausland zum Teil der Fall, ist nirgends ein Thema.

«Verbieten können wir den Verkauf von Flaschenwasser nicht», sagte Stadtpräsident Alexander Tschäppät nach der Medienkonferenz. Das sei auch nicht das Ziel. Vielmehr gehe es darum, ein Bewusstsein zu schaffen dafür, dass sich die Konzerne nicht die Wasserrechte unter den Nagel reissen würden. Die Stadt erfülle die zentralen Forderungen der Initiative.

«Zudem hat der Gemeinderat entschieden, an Sitzungen und in den Büros der Stadtverwaltung so weit wie möglich auf Mineralwasser zu verzichten.» Auch an öffentlichen Veranstaltungen soll Leitungswasser erhältlich sein; den Organisatoren könne man entsprechende Auflagen machen. Denn schliesslich bräuchten Abfüllung, Verpackung und Transport von Flaschenwasser bis zu tausendmal mehr Energie als die Verteilung von Leitungswasser. Maude Barlow will aus der Abschwächung der Forderung keine grosse Sache machen. Es sei ein wichtiger Schritt für das Nestlé-Land Schweiz, sich für den Schutz des Wassers als öffentliches Gut einzusetzen. Zudem sei auch der Verbannung der Wasserflaschen in Nordamerika ein zehnjähriger Prozess vorausgegangen. In der Schweiz sei das Trinken von Mineralwasser Teil der Kultur, zudem rezykliere man viel mehr. Da sei es schwieriger, ein Verbot zu erlassen.

Zürich hat Beitritt abgelehnt

In Zürich haben die Grünen im März die Stadt zum Beitritt zur Blue-Community-Initiative aufgefordert. Der Stadtrat hat das Postulat jedoch nicht entgegengenommen. Andres Türler, der Vorsteher des Departements der Industriellen Betriebe, wird den Entscheid demnächst im Gemeinderat begründen. Simon Kälin, Gemeinderat der Grünen, bedauert die Ablehnung. «Die Stadt scheint das Trinken von Leitungswasser nicht fördern zu wollen. Unlängst wurden auch die beliebten Wasserspender aus Spargründen aus dem Budget gestrichen.»

© Grenchner Tagblatt / MLZ; 19. September 2013

Ausgaben-Nr. Seite 31
Seeland/Kanton Bern

Nachrichten

Stadt Bern · Statt Mineral gibts Leitungswasser

An Sitzungen in der Berner Stadtverwaltung und an der Uni gibts künftig Leitungswasser statt Mineral. Die Stadt Bern und die Hochschule setzen damit ein Zeichen für Wasser als wertvolle Ressource und öffentliches Gut. Bern ist die erste Hauptstadt der Welt, die sich «Blue Community» nennen darf. Die Kanadierin Maude Barlow, Initiatorin der internationalen Wasserinitiative und Trägerin des alternativen Nobelpreises, übergab das Zertifikat an Stadtpräsident Alexander Tschäppät und Uni-Rektor Martin Täuber. Die «Blue Communities» setzen sich unter anderem dafür ein, dass die Wasserversorgung in allen Ländern Aufgabe der öffentlichen Hand ist und bleibt. (Sda)

© Zofinger Tagblatt / MLZ; 28.09.2013

Seite 4
Region

Wasser ist ein Menschenrecht

Zofingen · Am dritten Abend September-Veranstaltungen zum Thema «Wasser schafft Leben» referierte Matthias Hui über den Zugang zu sauberem Wasser als Menschenrecht.

Referent Matthias Hui konnte bei seinem Vortrag in Zofingen als Theologe und Entwicklungsfachmann aus einem reichen Wissens- und Erfahrungsschatz schöpfen. Er sprach darüber, dass der Zugang zu sauberem Trinkwasser heute für über 800 Millionen Menschen nicht gewährleistet ist. Was für viele Weltgegenden ein Traum ist – eine technisch und demokratisch einwandfrei gesicherte Wasserversorgung – ist keine Selbstverständlichkeit. Folgen sind eine hohe Kindersterblichkeit und diverse Krankheiten. Dies trotz der 2003 durch die UNO erfolgte Anerkennung des Rechtes auf Zugang zu einwandfreiem Trinkwasser als Menschenrecht. Der Durchbruch erfolgte 2010 in einer Resolution der UNO-Generalversammlung, was die direkte Anerkennung des Rechtes auf ausreichende und gesundheitlich einwandfreie Wasserversorgung bedeutet.

Eine Resolution bedeutet für die Staaten eine moralische Verpflichtung – nicht gesetzlich verbindliches Recht. Sie müssten die ausreichende und genügende Verfügbarkeit für die Menschen garantieren (etwa 100l/Tag). Vielerorts gibt es keine Brunnen und keine Wassernetze. Garantiert sein müsste Trinkwasser in sicherer und sauberer Qualität. Ein drittes Schutzkriterium ist die Erreichbarkeit – in Haushaltungen, Schulen, Arbeitsplätzen oder wenigstens in unmittelbarer Nähe. Das ist vielerorts nicht der Fall und in Konfliktgebieten höchst problematisch. Wasser sollte erschwinglich in Relation zum Einkommen sein. Und alle Informationen zu Herkunft, Qualität und Gewinnung/Organisationsform des Wassers sollten öffentlich zugänglich sein. Auch das ist aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen oft nicht gewährleistet.

Viele Länder der östlichen und südlichen Hemisphäre können oder wollen ihren Unterlassungs-, Schutz- oder Gewährleistungspflichten nicht nachkommen. Wasser ist weder als öffentliches Gut noch individuell allen garantiert. Grund dafür sind eine Kombination aus schwachen Staaten, starken wirtschaftlichen Interessen und Sonderrechten für herrschende Schichten.

In vielen Produkten stecken zudem enorme Mengen nicht direkt erkennbares Wasser. Ein Liter «grünes» Benzin erfordert in Produktion und bei der Züchtung der entsprechenden Pflanzen bis zu 5000 Liter Wasser. Mit der Abholzung der Urwälder kommt ein weiterer Klimaschaden dazu. Die ökologischen Folgen grossräumiger Flussumleitungen zur Flussregulierung, Energiegewinnung oder industrielle Grossproduktion sind erkennbar.

Der ökologische Fussabdruck

In der Schweiz wird zur Bewusstmachung dieser Zusammenhänge der sogenannte «ökologische Fussabdruck» von Produkten aufgezeigt. Grossprojekte zu Lasten der Umwelt begegnen wachsendem Widerstand in der Bevölkerung. Die «Blue Community»-Bewegung, der die Stadt und die Universität Bern vor kurzem beigetreten sind, fordert die konkrete und konsequente Umsetzung der Anerkennung des Wassers als Gemeingut und Menschenrecht, etwa durch ein Wassermanagement durch die öffentliche Hand. Eine simple Möglichkeit gibt es für jeden: Wer hierzulande Hahnenwasser trinkt, spart gegenüber 1 Liter Mineralwasser immerhin 1,1 Deziliter Erdöl, das durch Glas- oder Petflaschen sowie Transportwege versteckt «mitgetrunken» wird. Der gelungene Abend, moderiert von Andrea Plüss, hätte mehr Publikum verdient gehabt. (P.C.)

Der Zugang zu sauberem Trinkwasser ist heute für über 800 Millionen Menschen nicht gewährleistet.

Referent Matthias Hui (links) und Moderatorin Andrea Plüss. zvg

© Migros-Magazin; 7. Oktober 2013

Ausgaben-Nr. 41 Seite 75HP

Leben

Bern dreht Hahnen auf

Leitungswasser ist ökologischer, deshalb tischt die Stadt Bern jetzt kein Mineralwasser mehr auf.

Stadtverwaltung und Uni in Bern verzichten künftig auf Mineralwasser. Als erste Hauptstadt - Europas wurde Bern nämlich mit dem kanadischen Label «Blue Community» ausgezeichnet. Damit hat sich die Stadt zu einem sorgfältigen Umgang mit Wasser verpflichtet. Es geht auch darum, aufzurütteln. «Wasser gehört dem Volk und sollte ein öffentliches Gut sein, überall auf der Welt», sagt Stadtpräsident Alexander Tschäppät (61). «Es wird aber mehr und mehr zu einer Handelsware.»

Auch in der Schweiz. «Kaufen wir Wasser in Flaschen ein, treiben wir die Privatisierung dieses öffentlichen Guts voran», sagt Tschäppät. Unsinnig sei auch, dass das Getränk aus dem Ausland herangekarrt werde. Abfüllung, Verpackung und Transport brauchen um die tausendmal mehr Energie als die Verteilung von gleich viel Leitungswasser.

Doch es geht um weit mehr: «Uns ist gar nicht bewusst, wie verheerend die Situation um das kostbare Nass weltweit ist», sagt der Stadtpräsident. Etwa drei Millionen Menschen sterben pro Jahr wegen verschmutzten Wassers, mehrere hundert Millionen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. So will sich Bern auch vermehrt für internationale Wasserprojekte einsetzen.

«Gerade weil wir Frischwasser im Überfluss haben, müssen wir dazu Sorge tragen», sagt Alexander Tschäppät. Auch Private sollen nachziehen. «Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, dass man sich in Restaurants mit Leitungswasser bedienen kann.» Ein striktes Mineralwasserverbot hält Tschäppät für überflüssig: «Besser ist, mit gutem Beispiel voranzugehen.»

Dass ausgerechnet Bern mit dem «Blue Community»-Label geehrt wurde, ist kein Zufall. Trinkwasser gehört zwar in der ganzen Schweiz der Allgemeinheit. Jedoch ist Wasser heute ein politisches Thema. Und so ist Bern als Politzentrum der richtige Ort, um als Botschafterin in Sachen Wasser zu wirken. Text: Claudia Langenegger

www.migrosmagazin.ch

online abstimmen

Hahnenburger à discrétion

Trinken Sie lieber Mineral aus der Flasche, oder vertrauen Sie dem Wasser aus dem Hahnen?

Frisch auf den Tisch: Bern fördert den Genuss von Hahnenwasser.

Bilder: Valérie Chételat, Reto E. Wild

© **Neue Zürcher Zeitung; 7. Oktober 2013**

Ausgaben-Nr. 232 Seite 43

NZZ Campus Mo. (nm)

Köpfe und Fakten

Blaue Universität Bern

Die Universität Bern hat das Label «Blue University» erhalten. Dieses wurde ihr zusammen mit der Stadt Bern von einer kanadischen Organisation verliehen, die sich für verantwortungsvollen Umgang mit Wasser einsetzt. Überreicht hat das Zertifikat Maude Barlow, Initiatorin der Wasserinitiative und Trägerin des Alternativen Nobelpreises. Die Auszeichnung honoriert die Forschung der Hochschule als wichtigen Beitrag für die nachhaltige Nutzung von Wasser weltweit.

Zudem hat die Universität Bern durch verschiedene Massnahmen wie wassergekühlte Klimaanlageanlagen und angepasste Toilettenspülungen ihren Wasserverbrauch in den vergangenen 15 Jahren um 60 Prozent reduziert – obwohl gleichzeitig die Anzahl Studierender und Mitarbeitender stark zugenommen hat. Die Universität will nun auch mehr Stationen zum Bezug von Leitungswasser bereitstellen. Ein Verbot des Verkaufs von Wasser in Plasticflaschen, wie es nordamerikanische Hochschulen bereits kennen, wird allerdings zumindest im Moment noch nicht eingeführt.

© **Der Bund; 22. Oktober 2013**

Ausgaben-Nr. Seite 1
Front

Leitungswasser statt Flaschen: Stadt Bern verärgert die Abfüller

Wenn sich Angestellte der Stadt Bern zu einer Sitzung treffen, soll künftig eine Karaffe mit Leitungswasser auf dem Tisch stehen. «Wenn immer möglich» will die Stadtverwaltung auf Henniez, Valser und Co. verzichten. Wenn Hahnen- statt Flaschenwasser getrunken werde, könnten Transport und Verpackung eingespart werden, lautet das Argument. Im September ist die Stadt Bern der Initiative Blue Community beigetreten, die das Leitungswasser fördern will. Das stösst der Mineralwasserbranche sauer auf: Gestern beklagten sich die Abfüller wortreich über die Stadt Bern und über Stadtpräsident Alexander Tschäppät. Der Mineralwasser-Verband wirft der Stadt gar vor, sie wolle ihren Angestellten das Trinken von Mineralwasser verbieten. So weit will der Gemeinderat jedoch nicht gehen. (sul) - Seite 11

© **Der Bund; 22. Oktober 2013**

Ausgaben-Nr. Seite 11
Wirtschaft

Tschäppät erzürnt die Mineralwasserlobby

Die Berner Stadtverwaltung will weniger Flaschenwasser einkaufen und mehr Leitungswasser ausschenken. Die Schweizer Mineralwasserabfüller sehen sich als «Opfer einer unsinnigen Kampagne».

Adrian Sulc

Adelbodner, Appenzeller, Henniez, Passugger und Valser: Gleich fünf Mineralwassermarken standen gestern auf den Tischen im Sitzungszimmer. Das unauffällige Getränk war für einmal Protagonist einer Pressekonferenz. Denn die Abfüller von Mineralwasser sehen sich «Verunglimpfungen und Attacken» ausgesetzt, wie Urs Schmid, der Präsident des Verbands der Schweizerischen Mineralquellen und Soft-Drink-Produzenten, ausführte.

Schlecht zu sprechen ist die Mineralwasserbranche derzeit auf die Stadt Bern - und besonders auf deren Präsidenten Alexander Tschäppät. Dies weil sich Bern im vergangenen Monat verpflichtet hat, weniger Mineralwasser auszuschenken zugunsten von mehr Leitungswasser. «Die Direktionen und Abteilungen werden angehalten, auf transportiertes Wasser zu verzichten und stattdessen auf Hahnenwasser zu setzen», schreibt Regula Buchmüller, Leiterin der Abteilung Stadtentwicklung, auf Anfrage. An Sitzungen und im Kontakt mit den Einwohnern soll «wenn immer möglich» Leitungswasser in Karaffen aufgestellt werden. Auch bei städtischen Anlässen sollte Leitungswasser bereitgestellt werden. Dies geschieht im Rahmen der kanadischen Initiative Blue Community, die sich gegen die Privatisierung der Wasserversorgung richtet («Bund» vom 19. September). Tschäppät bezeichnete damals die pro Jahr in der Schweiz getrunkenen 900 Millionen Liter Flaschenwasser als «sozusagen privatisiertes Wasser». Mineralwasserverbands-Präsident Schmid taxierte diese Äusserung gestern als «untolerierbar».

Er betonte, dass Mineralwasser und Leitungswasser zwei «völlig unterschiedlich regulierte Produkte» seien: Mineralwasser dürfe nicht chemisch behandelt werden und müsse bei der Quelle abgefüllt werden. Mineralwasserquellen hätten deshalb mit Leitungswasser nichts zu tun. Und: «In der Schweiz gibt es keinerlei Bestrebungen, Leitungswasser zu privatisieren.»

Streit um Energieverbrauch

Tatsächlich wäre in diesem Punkt das Engagement der Blue-Community-Initiative in der Schweiz nicht nötig. Die Initianten wollen aber auch die Nutzung von Trinkwasser aus dem öffentlichen Leitungsnetz fördern. Es gehe in der Schweiz nicht um Wassermangel, sondern um die Ressourcen, die für Transport und Verpackung des Mineralwassers gebraucht werden, sagt Heinz Bichsel von der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn, welche hierzulande die Trägerschaft für Blue Community übernommen hat. «Wasser mit dem Lastwagen heranzukarren, macht aus ökologischer Sicht keinen Sinn, wenn man ein funktionierendes Trinkwassernetz hat.»

In der Schweiz gebe es derzeit nicht die gleichen Diskussionen über die Privatisierung der Trinkwasserversorgung wie in Kanada, wo die Initiative entstanden ist. Deshalb seien die Blue-Community-Grundsätze für die Stadt Bern auch angepasst worden: «Es geht nicht darum, das Flaschenwasser zu verbieten, sondern darum, dass die Stadt Bern in ihren Büros auch Leitungswasser anbietet», sagt Bichsel.

«Mit Chlor und Ozon behandelt»

Christophe Darbellay ist mit dieser Argumentation nicht einverstanden. Der Walliser Nationalrat und CVP-Parteipräsident präsidiert auch die IG Mineralwasser, den politischen Arm des Mineralwasserverbands. Darbellay sieht die Mineralwasserunternehmen als «Opfer einer unsinnigen Kampagne» und wirft den Blue-Community-Initianten vor, sie wollten ein «qualitativ besonders hochstehendes Naturprodukt» verbieten, «bloss weil dieses in Flaschen abgefüllt wird».

Wolle man mit der Umweltschädlichkeit argumentieren, so der Walliser, müsse auf Folgendes hingewiesen werden: Leitungswasser sei «aufwendig behandelt und mitunter chemisch und physikalisch mit Chlor, Ozon und UV-Strahlen aufbereitet». Und ein Grossteil des Wassers gehe ungenutzt verloren. Das sei Energieverschleiss schlechthin, argumentierte Darbellay. Auch Mineralwasserverbands-Präsident Urs Schmid betonte: «Leitungswasser aufzubereiten, ist teuer.» Es wisse nicht, ob Flaschen- oder Leitungswasser die bessere Ökobilanz habe, räumte er auf Nachfrage allerdings ein. Bei der Stadt Bern gibt man sich überzeugt, dass Leitungswasser «grüner» ist: «Sicher ist, dass das Abfüllen, das Gebinde und insbesondere der Transport von Wasser die Umwelt stärker belastet, als wenn das hochwertige Trinkwasser direkt durch Leitungen in die Haushalte gelangt», teilt Stadtentwicklungs-Leiterin Buchmüller mit. Die Mineralwasserbranche darf demnach kaum darauf hoffen, dass die Stadt Bern wieder von ihrer Leitungswasser-Bevorzugung abrückt.

Brunnen- statt Flaschenwasser: Pressebild der Stadt Bern anlässlich des Beitritts zur Blue-Community-Initiative. Foto: zvg

© Newsnet / Der Bund; 22. Oktober 2013

Ausgaben-Nr. Seite
Stadt

Kommentar: Papiertiger und Symbolpolitik

Mit dem Verschmähen des Flaschenwassers machte die Stadt Bern eine ganze Branche wütend.

Eine grosse Dummheit, ein Unsinn, ja eine bodenlose Frechheit sei es, Mineralwasser verbieten zu wollen. Gewerbeverbands-Kadermann Rudolf Horber ereiferte sich an der Pressekonferenz der Mineralwasserbranche gegen die «Bevormundung von mündigen Bürgerinnen und Bürgern». «Sind wir denn in Nordkorea?», fragte er schliesslich rhetorisch.

Nein, natürlich nicht. Wir wären es auch nicht, wenn Mineralwasser in der Schweiz verboten würde. Doch davon war gar nie die Rede – auch nicht seitens der Wasserinitiative Blue

Community. Wer an einer Schweizer Quelle Mineralwasser in Flaschen abfüllt, nimmt dieses Wasser niemandem weg. Es wird nirgends fehlen.

Das räumen auch die Schweizer Vertreter von Blue Community ein. Sie fordern, dass das Recht auf Wasser als Menschenrecht anerkannt wird. Im Wasserschloss Schweiz eine obsoletere Forderung. Inhaltlich zielt die Initiative denn auch auf Missstände bei der Wasserversorgung im Ausland ab. Um die Thematik hierzulande aufs Parkett zu bringen, überzeugte man die Stadt Bern zum Beitritt zur Initiative. Das ist grösstenteils Symbolpolitik.

So verkündete Stadtpräsident Alexander Tschäppät vor Monatsfrist eine einzige konkrete Massnahme: Die Verwaltung verzichtet «so weit wie möglich» auf Flaschenwasser. Damit lindert sie den Wassermangel in anderen Teilen der Erde keineswegs. Aber so soll der ökologische Fussabdruck der Stadtverwaltung reduziert werden. Immerhin spart die Stadt damit auch Steuerfranken.

Doch mit dem Verschmähen des Flaschenwassers machte Bern eine ganze Branche wütend. So setzte der Mineralwasserverband die Polit-PR-Maschinerie in Gang. Dazu gehören empörte Stellungnahmen gegenüber den Medien («Sind wir denn in Nordkorea?»), obwohl nie jemand ein Verbot von Mineralwasser gefordert hat. Und dazu gehört, dass IG-Mineralwasser-Präsident Christophe Darbellay im Nationalrat zwei Vorstösse lancieren wird. Er will die heimischen Mineralwassermarken mit einem Label versehen lassen. Und er will, dass der Bundesrat einen Bericht zur Frage erstellen lässt, wie die Unterscheidung von Mineral- und Leitungswasser verdeutlicht werden kann.

Kurz: Es sind zwei Vorstösse für die Galerie, Papiertiger par excellence. Wer sich gegen die «Bevormundung von mündigen Bürgern» wehrt, sollte nicht gleich nach dem Staat schreien, sobald er den Verlust einiger Umsatzpromille fürchten muss.

© Tages-Anzeiger; 22.10.2013

Seite 39
Wirtschaft

Stadt Bern erzürnt die Mineralwasser-Lobby

Bern ist als erste Schweizer Stadt einer Initiative beigetreten, die Wasser aus Flaschen durch solches aus der Leitung ersetzen will.

Von Adrian Sulc, Bern

Adelbodner, Appenzeller, Henniez, Passugger und Valser: Gleich fünf Mineralwassermarken standen gestern auf den Tischen im Sitzungszimmer. Das unauffällige Getränk war für einmal Protagonist einer Pressekonferenz. Denn die Abfüller von Mineralwasser sehen sich «Verunglimpfungen und Attacken» ausgesetzt, wie Urs Schmid, der Präsident des Verbands der Schweizerischen Mineralquellen und Softdrink-Produzenten, ausführte.

Schlecht zu sprechen ist die Mineralwasserbranche derzeit auf die Stadt Bern - und besonders auf deren Präsidenten Alexander Tschäppät. Dies weil sich Bern im vergangenen Monat verpflichtet hat, weniger Mineralwasser auszuschenken zugunsten von mehr Leitungswasser. «Die Direktionen und Abteilungen werden angehalten, auf transportiertes Wasser zu verzichten und stattdessen auf Hahnenwasser zu setzen», schreibt Regula Buchmüller, die Leiterin der Abteilung Stadtentwicklung, auf Anfrage. An Sitzungen und im Kontakt mit den Einwohnern soll, «wenn immer möglich», Leitungswasser in Karaffen aufgestellt werden.

Dies geschieht im Rahmen der kanadischen Initiative Blue Community, die sich gegen die Privatisierung der Wasserversorgung richtet. Tschäppät bezeichnete damals die pro Jahr in der Schweiz getrunkenen 900 Millionen Liter Flaschenwasser als «sozusagen privatisiertes

Wasser». Mineralwasserverbandspräsident Schmid taxierte diese Äusserung gestern als «untolerierbar».

Er betonte, dass Mineralwasser und Leitungswasser zwei «völlig unterschiedlich regulierte Produkte» seien: Mineralwasser dürfe nicht chemisch behandelt werden und müsse bei der Quelle abgefüllt werden. Mineralwasserquellen hätten deshalb mit Leitungswasser nichts zu tun.

«Ökologisch unsinnig»

Tatsächlich wäre in diesem Punkt das Engagement der Blue-Community-Initiative in der Schweiz nicht nötig. Die Initianten wollen aber auch die Nutzung von Trinkwasser aus dem öffentlichen Leitungsnetz fördern. Es gehe in der Schweiz nicht um Wassermangel, sondern um die Ressourcen, die für Transport und Verpackung des Mineralwassers gebraucht werden, sagt Heinz Bichsel von der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn, welche hierzulande die Trägerschaft für Blue Community übernommen hat. «Wasser mit dem Lastwagen herumzucarren, macht aus ökologischer Sicht keinen Sinn, wenn man ein funktionierendes Trinkwassernetz hat.»

In der Schweiz gebe es derzeit nicht die gleichen Diskussionen über die Privatisierung der Trinkwasserversorgung wie in Kanada, wo die Initiative entstanden ist. Deshalb seien die Blue-Community-Grundsätze für die Stadt Bern auch angepasst worden: «Es geht nicht darum, das Flaschenwasser zu verbieten, sondern darum, dass die Stadt Bern in ihren Büros auch Leitungswasser anbietet», sagt Bichsel.

Christophe Darbellay ist mit dieser Argumentation nicht einverstanden. Der Walliser Nationalrat und CVP-Parteipräsident präsidiert auch die IG Mineralwasser, den politischen Arm des Mineralwasserverbands. Darbellay sieht die Mineralwasserunternehmen als «Opfer einer unsinnigen Kampagne» und wirft den Blue-Community-Initianten vor, sie wollten ein «qualitativ besonders hochstehendes Naturprodukt» verbieten, «bloss weil dieses in Flaschen abgefüllt wird». Wolle man mit der Umweltschädlichkeit argumentieren, so der Walliser, müsse auf Folgendes hingewiesen werden: Leitungswasser sei «aufwendig behandelt und mitunter chemisch und physikalisch mit Chlor, Ozon und UV-Strahlen aufbereitet», ein Grossteil davon gehe ungenutzt verloren. Das sei Energieverschleiss schlechthin.

Auch Mineralwasserverbandspräsident Urs Schmid sagte: «Leitungswasser aufzubereiten, ist teuer.» Es wisse nicht, ob Flaschen- oder Leitungswasser die bessere Ökobilanz habe, räumte er auf Nachfrage ein. Bei der Stadt Bern gibt man sich überzeugt, dass Leitungswasser «grüner» ist: «Sicher ist, dass das Abfüllen, das Gebinde und insbesondere der Transport von Wasser die Umwelt stärker belastet, als wenn das hochwertige Trinkwasser direkt durch Leitungen in die Haushalte gelangt», teilt Stadtentwicklungsleiterin Buchmüller mit.

Die Mineralwasserbranche darf demnach kaum darauf hoffen, dass die Stadt Bern wieder von ihrer Leitungswasser-Bevorzugung abrückt. Freuen dürfte die Unternehmen indes, dass die Stadt Zürich der Wasserinitiative nicht beitreten will: Der Stadtrat hatte das Ansinnen der Grünen im März abgelehnt.

© Neue Zürcher Zeitung; 22. Oktober 2013

Ausgaben-Nr. Seite
Schweiz

Eskalation ums Passugger

Darbellay will klarstellen lassen, «wie genau sich Leitungswasser und Mineralwasser unterscheiden». (Bild: Karin Hofer / NZZ)

Markus Häfliger, Bern

Dass sich der nächste grosse Konflikt dieses Planeten ums Trinkwasser drehen werde, prophezeien Geostrategen schon lange. Doch wer hätte sich träumen lassen, dass die ersten Kampfhandlungen ausgerechnet in einem nassen Herbst wie 2013 entbrennen würden? Und dies auch noch in der Schweiz, Europas Wasserschloss?

Den ersten Schuss abgefeuert hat die Stadt Bern. Im September beschloss die Stadtregierung, Flaschenwasser aus der Stadtverwaltung zu verbannen. Künftig sollen die Berner Beamten an ihren Sitzungen und Anlässen «so weit wie möglich» auf Mineralwasser verzichten. Stattdessen gibt's Hahnenburger.

Um diesen epochalen Entscheid zu verkünden, berief der Stapi eigens eine Pressekonferenz ein. Alexander Tschäppät lässt sich damit vor den Karren einer kanadischen Nichtregierungsorganisation spannen, die weltweit gegen die Privatisierung des Trinkwassers kämpft. Sie hat der Stadt Bern nun das Label «Blue Community» verliehen.

Nun kann man sich natürlich fragen, ob ein paar Fläschchen Rhäzünser im Rathaus tatsächlich zum gleichen Problemkreis gehören wie Konzerne, die in der Dritten Welt ganze Wasserversorgungen privatisieren und den armen Leuten das Grundwasser in Flaschen verkaufen. Doch mit solch besonnenen Einwänden lässt es die Gegenseite nicht bewenden. Sie setzt auf Eskalation.

Am Montag hat die IG Mineralwasser – jawohl, das gibt's – ihre Gegenoffensive eingeleitet. An einer Pressekonferenz wurden die Journalisten von den Generälen der Mineralwasserlobby mit ernststen Mienen auf schwere Auseinandersetzungen eingestellt. Man werde sich gegen die «nicht nachvollziehbare Attacke gegen unsere Schweizer Mineralwässer» mit allen Mitteln zur Wehr setzen, kündigte Urs Schmid an, der CEO und Mitinhaber der Passugger-Quellen. Flankiert wurde Schmid von CVP-Chef Christophe Darbellay, dem Präsidenten der IG Mineralwasser, und von Rudolf Horber vom Gewerbeverband. Horber war verbal für die schwere Artillerie zuständig. «Sind wir denn in Nordkorea?», empörte er sich und drohte all denen, die Valser, Henniez & Co. an die Flasche wollen: «In diesen Dingen versteht der Gewerbeverband keinen Spass.» Oha!

Darbellay versucht derweil, den Bundesrat in den Konflikt hineinzuziehen. Man werde im Parlament einen Bericht einfordern, in dem die Regierung amtlich klarstellen soll, «wie genau sich Leitungswasser und Mineralwasser unterscheiden». Zudem fordert Darbellay, dass der Bundesrat die Konsumenten über diesen Unterschied aufkläre.

Diese ersten, todernst gemeinten Scharmützel ums Mineralwasser lassen für den weiteren Verlauf natürlich das Schlimmste befürchten. Wer könnte jetzt noch verhindern, dass die Passugger Wirren vollends eskalieren?

© La Liberté; 22. Oktober 2013

Ausgaben-Nr. Seite 6

1er Cahier

«N'opposons pas l'eau minérale à l'eau du robinet!»

Consommation • La branche des eaux en bouteille s'estime injustement attaquée.

«Inacceptable, faux, absurde et dangereux»: Christophe Darbellay n'admet pas le type d'attaques dont est victime l'eau en bouteille. En tant que président de la Communauté d'intérêts des eaux minérales, le conseiller national valaisan s'en est pris hier – avec l'Union suisse des arts et métiers – aux campagnes de dénigrement parties des Etats-Unis et du Canada, qui ont atteint la Suisse.

Trois exemples récents illustrent cette tendance. En septembre, la ville de Berne reçoit le label «Blue Community» pour sa gestion de l'eau. Le maire, Alexander Tschäppät, annonce pour l'occasion que la municipalité va bannir, autant que possible, l'eau en bouteille dans

l'administration (une eau «privatisée», dit-il). Peu après, l'organisation Médecins en faveur de l'environnement (MfE) dénonce les impuretés et les perturbateurs endocriniens contenus, selon elle, dans l'eau en bouteille.

Enfin, après quatre échecs en six ans, une nouvelle motion au parlement demande qu'une consigne soit prélevée sur les bouteilles d'eau, si le recyclage du Pet n'atteint pas 90%. «Or, tout le monde sait qu'un tel taux est inatteignable», rétorque la Communauté. Elle réfute également l'étude de MfE: des analyses ont montré que les quantités de substances en question se trouvaient bien au-dessous des limites légales.

Quant à la privatisation de l'eau évoquée par le maire de Berne, c'est une «absurdité», estime Urs Schmid, président de l'association SMS (eaux minérales et soft drinks): «Il n'existe pas de fournisseur d'eau potable privatisée en Suisse et la situation n'est pas près de changer.» En fait, constate Christophe Darbellay, «il y a confusion entre deux produits, alors que la différence est très claire».

L'eau minérale, dit-il, est mise en bouteille directement à la source, sans transformation. L'eau du robinet, provenant de réserves naturelles, est traitée au chlore, à l'ozone, aux rayons ultraviolets. «Il faut les reconnaître toutes deux comme des produits de qualité mais différents, plutôt que de les opposer», résume-t-il. Des interventions parlementaires vont être déposées pour bien préciser les choses.

La question de la privatisation de l'eau est sensible, notamment dans les pays pauvres en sources. Le SMS, qui représente de petits producteurs, veut donc se distancier des multinationales comme Nestlé, dont le patron Peter Brabeck avait lâché que l'eau était «trop précieuse pour être soumise à un droit d'accès à tous» et qu'elle devait avoir une «valeur marchande». FNU

Les eaux en bouteille sont dans le collimateur de mouvements écologistes. Keystone

© L'Agefi; 22. Oktober 2013

Ausgaben-Nr. Seite 5

Virulente contre-offensive des embouteilleurs suisses

polémique. Différentes associations s'élèvent contre les mesures stigmatisant l'eau minérale en bouteille.

La CI Eaux minérales, l'Association suisse des sources d'eaux minérales et de producteurs de soft drinks (SMS) ainsi que l'Union suisse des arts et métiers (USAM) sont unanimes: "Il faut cesser les campagnes mensongères et les attaques envers l'aliment naturel qu'est l'eau minérale naturelle!" Lors d'une conférence de presse organisée hier à Berne, les associations ont principalement dénoncé les déclarations faites les semaines dernières par les Médecins en faveur de l'environnement (MfE) et les autorités de la ville de Berne. Ces dernières ont, selon les sociétés associatives, dénigré l'eau minérale naturelle et les embouteilleurs par de fausses déclarations et ont même demandé des mesures considérées comme infondées. En septembre, les MfE ont publié les résultats d'une analyse de l'eau minérale naturelle. Ils ont accusé les embouteilleurs de polluer l'eau, "ce sans soumettre de rapport de contrôle et sans informer le public que toutes les substances relevées se situaient en deçà des seuils autorisés et étaient à peine détectables", indique le communiqué.

A l'occasion de la manifestation, le président de la SMS, Urs Schmid, le membre de l'USAM et de l'Alliance des milieux économiques pour une politique de prévention modérée AEPM, Rudolf Horber, ainsi que le conseiller national et président de la CI Eaux minérales, Christophe Darbellay, ont affirmé que le combat en faveur du droit à l'eau est "fondamental à notre époque." C'est pourquoi les associations déclarent s'opposer à toute campagne "dévoyée et basée sur des informations erronées. Cela vaut également pour les déclarations affirmant à tort que l'eau minérale (suisse) contient des substances étrangères. Tout ceci porte préjudice à l'industrie et aux producteurs qui protègent soigneusement leur source", indiquent-elles dans un communiqué. Rudolf Horber précise qu'il "est inacceptable que les

efforts constants du monde politique pour créer et maintenir les emplois et pour favoriser une grande prospérité économique soient sans cesse sapés, voire anéantis, par les partis verts et de gauche!" Il a profité de l'occasion pour affirmer sa volonté de garantir les conditions-cadres économiques et politiques idéales et pour un environnement particulièrement favorable aux entreprises. "C'est scandaleux que des représentants des autorités suisses incitent à bannir les produits d'une branche suisse qui préserve près de 20.000 emplois comme l'a fait le gouvernement municipal bernois vis-à-vis de Blue Community!"

Egalement co-proprétaire d'Allegra Passugger Mineralquellen, Urs Schmid, a pris position face aux événements actuels. Il a commenté, d'une part, les attaques des Médecins en faveur de l'Environnement et, d'autre part, la décision du Conseil municipal de Berne d'éliminer l'eau en bouteille au sein de l'administration municipale en faveur de l'eau du robinet: "Si les MfE agissaient vraiment par souci d'un monde de plus en plus malade, qui menace notre santé et la vie des générations futures, affirme-t-il, ils devraient plutôt plaider en faveur des sources d'eau minérale naturelle et réfléchir à comment mieux les protéger." Il met également l'accent sur le fait que les déclarations du président de la ville de Berne Alexander Tschäppät lors de la conférence de presse du 19 septembre en faveur de l'organisation canadienne Blue Community dénigrant l'eau minérale naturelle et invitant publiquement la population à consommer de l'eau du robinet sont "aussi intolérables que fausses."

Christophe Darbellay a évoqué le principe de cohabitation de l'eau minérale naturelle et de l'eau du robinet. "Nous n'accepterons pas qu'un aliment naturel tel que l'eau minérale naturelle soit dénigré par des groupes d'intérêt", affirme-t-il. Et de demander: "Rectifiez vos arguments et aspirez, tout comme nous, à une plus grande tolérance envers l'eau minérale naturelle et l'eau du robinet. Toute autre position est contre-productive et porte préjudice à la Suisse et à son économie." Il exemplifie en proclamant qu'éliminer l'eau minérale naturelle, c'est "comme si l'on voulait interdire la consommation de vin de table suisse parce qu'on se demande si, dans d'autres pays, la culture des cépages est écologique ou si l'égalité sociale est garantie."

Durant la session d'hiver, la CI Eaux minérales soumettra deux interventions. D'une part, le Conseil fédéral devra présenter l'éventuelle distinction et caractérisation des eaux minérales naturelles par une appellation d'origine protégée (AOP) et les critères y relatifs. D'autre part, il doit rédiger un rapport expliquant les différences entre l'eau minérale naturelle et l'eau du robinet, et comment l'appellation des deux produits peut être améliorée. n

© 20 minuten; 23. Oktober 2013

Ausgaben-Nr. Seite 14ZH

Zürich, Basel, Bern, Luzern, St.Gallen Wirtschaft

Hahnenburger: Hersteller gegen die Stadt Bern

BERN. Die Stadt Bern setzt auf Hahnenburger und verbannt Mineralwasser. Die Hersteller protestieren heftig.

Weltweit ist Bern die erste Hauptstadt, die sich Blue Community nennen darf. An Sitzungen tischt man Leitungswasser statt Mineral auf und auch in Kantinen von Stadt und Uni soll es künftig Hahnenburger geben. Man halte die Direktionen und Abteilungen an, auf transportiertes Wasser zu verzichten, heisst es. Die Getränkeproduzenten steigen auf die Barrikaden.

«Die Kampagne trifft die Falschen», sagt Marcel Kreber vom Verband Schweizerischer Mineralquellen und Softdrink-Produzenten. Er habe nichts dagegen, wenn man Leitungswasser trinke. «Doch die Kampagne macht Mineralwasser schlecht.» Dass Kreber und seine Kollegen die Leitungswasser-Bewegung fürchten, hat gute Gründe. Rund 20 000 Arbeitsplätze hängen direkt und indirekt mit der Mineralwasserindustrie zusammen. Etwa 900 Millionen Liter konsumieren die Schweizer im Jahr, etwa ein Drittel davon wird

importiert. Und genau da setzt Blue Community an. Wenn es ein gut funktionierendes Leitungswassersystem gebe, müsse man das Wasser nicht extra mit dem Lastwagen durch die Gegend fahren. Wie die Trinkwasserinitiative Viva con Agua berechnete, werden rund 0,3 Liter Erdöl verbraucht, bis ein importierter Liter Mineral auf dem Schweizer Tisch steht. Für Leitungswasser beträgt der Wert 0,3 Milliliter.

L. FrommberG

Leitungswasser ist umweltfreundlicher als Mineralwasser. keystone

© 20 minuten online; 23. Oktober 2013

Ausgaben-Nr. Seite

Mineralwasser-Streit: Nestlé & Co. wettern gegen die Stadt Bern

Die Stadt Bern verbannt Mineralwasser und setzt voll auf Hahnenburger. Die Mineralwasser-Hersteller protestieren heftig. Kein Wunder – der Markt ist riesig.

Keine Dürre, wenig Armut, klare Seen und saubere Flüsse – eigentlich absurd, dass es ausgerechnet in der Schweiz zu einer emotionalen Debatte über Trinkwasser kommt. Doch genau das ist der Fall. Angestossen hat sie die Initiative Blue Community der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn. Sie brachte Stadtpräsidenten Alexander Tschäppät dazu, sich für Leitungswasser auszusprechen.

Weltweit ist Bern nun die erste Hauptstadt, die an Sitzungen konsequent Leitungswasser statt Mineral aufischt und sich «Blue Community» nennen darf. Auch in Kantinen von Stadt und Uni soll es künftig Hahnenburger geben. Man halte die Direktionen und Abteilungen an, auf transportiertes Wasser zu verzichten, heisst es. Wann immer möglich werde man auf die Gratis-Alternative zurückgreifen.

Produzenten gehen auf die Barrikaden

Die Getränkeproduzenten steigen auf die Barrikaden. «Die Kampagne trifft die falschen», sagt Marcel Kreber vom Verband Schweizerischer Mineralquellen und Softdrink-Produzenten. Er persönlich habe nichts dagegen, wenn man Leitungswasser trinke. «Doch die Kampagne macht das Mineralwasser schlecht», sagt er.

Blue-Communitys-Ziele hält er für grundsätzlich ehrenwert. Die Initiative kommt ursprünglich aus Kanada und richtet sich gegen die Privatisierung der Wasserversorgung. Doch das stehe hierzulande gar nicht zur Debatte. «Man kann die Situation mit der in Kanada nicht vergleichen», so Kreber.

Auch Umweltaspekte

Auch bei Blue Community heisst es allerdings, man verfolge in der Schweiz eher ein anderes Ziel. Hier gehe es um den ökologischen Faktor – um die Ressourcen, die für den Transport des Flaschenwassers aufgewendet werden. Wenn es ein gut funktionierendes Leitungswasser-System gebe, müsse man das Wasser nicht extra mit dem Lastwagen durch die Gegend fahren, so die Argumentation.

Für Kreber ist allerdings auch das fraglich. Man müsste erst einmal zusammenrechnen, wie viel für die Produktion von einem Liter Leitungswasser an Energie aufgewendet wird im Vergleich zum Transport des Flaschenwassers. Im Gegensatz zum reinen Quellwasser, das in die Mineral-Flaschen komme, müsse Leitungswasser noch einen Bearbeitungsprozess durchlaufen.

Nicht so aufwendig

So aufwendig scheint der allerdings nicht. Wie die Trinkwasserinitiative Viva Con Agua berechnete, werden rund 0,3 Liter Erdöl verbraucht, bis ein importierter Liter Mineral auf dem Schweizer Tisch steht. Und mit Vitell, Perrier, San Pellegrino und Aqua Panna karrrt allein der Nahrungsmittel-Multi und Branchenprimus Nestlé einen Grossteil seines Wassers von ausserhalb an. Für Leitungswasser beträgt der Wert 0,3 Milliliter – 1000-mal weniger.

Dass Kreber und seine Kollegen die Leitungswasser-Bewegung fürchten, hat gute Gründe. Rund 20'000 Arbeitsplätze hängen direkt und indirekt mit der Industrie zusammen. Rund 900 Millionen Liter konsumieren die Schweizer im Jahr, etwa ein Drittel wird importiert, rund 590 Millionen im Land produziert. Beherrscht wird der Markt von den sechs grossen Anbietern (Box), die insgesamt rund 75 Prozent des Marktanteils auf sich vereinen.

© reformiert; 25. Oktober 2013

Ausgaben-Nr. Seite BE9

Saemann / Bern-Jura-Solothurn Region

nachrichten**Kirchgemeinde wird «Blue Community»**

Bern. Ehre für die Kirchgemeinde Johannes, Bern. Von der kanadischen Wasseraktivistin Maude Barlow konnte die Präsidentin des Kirchgemeinderates, Beatrice Stäuber, ein «Blue Community»-Diplom in Empfang nehmen, das die Gemeinde verpflichtet, weiterhin sorgsam mit Trinkwasser umzugehen und sich für das Menschenrecht Wasser einzusetzen. rj

*Bild: zvg**Maude Barlow, Beatrice Stäuber***Interview mit Maude Barlow im Migros-Magazin vom 16. September 2013****© Migros-Magazin; 16. September 2013**

Ausgaben-Nr. 38 Seite 30HP

Menschen

«Das Wasser wird versiegen, Land für Land»

Der Welt wird das lebenswichtige Wasser ausgehen, wenn wir so weitermachen wie bisher, sagt Wasseraktivistin Maude Barlow. In ihrem neuen Buch präsentiert sie Lösungsvorschläge. Diese Woche besucht die Kanadierin die Schweiz.

Maude Barlow, was kann jeder Einzelne tun, um etwas gegen die Wasserknappheit zu unternehmen? Kürzer duschen? Den Wasserhahn nur kurz aufdrehen?

All das hilft. Als Individuen können wir allerdings nur einen sehr kleinen Beitrag leisten. Die eigentlichen Wasserverschwender sind die globalen Landwirtschaftskonzerne. Das beste Gegenmittel ist die lokale Produktion von Lebensmitteln und die Unterstützung von regionalen Bauern. Auch unsere Energieproduktion benötigt sehr viel Wasser, wir sollten deshalb stärker auf Energieeffizienz und alternative Energien setzen. Und die Menschen sollten sich politisch engagieren und Fragen stellen. In der Schweiz zum Beispiel, ob Konzerne wie Nestlé nicht zu viel Einfluss auf die Wasserpolitik des Landes haben.

Können wir überhaupt etwas verbessern, ohne gewisse Bequemlichkeiten aufzugeben?

Ich verlange von niemandem, wieder in einer Höhle zu wohnen. Wir selbst leben in einem schönen Haus, haben ein Auto, fliegen regelmässig. Aber wir sollten neue Wege gehen, Energie zu produzieren und Nahrungsmittel anzubauen, das würde sehr vieles verbessern. Vielleicht bekämen wir dann keine Erdbeeren mehr im Winter, sondern nur noch im Sommer. Und einige sehr reiche Menschen müssten sich wohl von gewissen Exzessen verabschieden.

In Ihrem neuen Buch zeichnen Sie ein ziemlich düsteres Bild der Lage. So schätzen Sie etwa, dass im Jahr 2030 fast die Hälfte der Weltbevölkerung in Regionen mit Wassermangel leben wird.

2010 entstand auf unseren Druck hin eine Uno-Deklaration für das Recht auf freien Zugang zu sauberem Wasser und sanitären Anlagen. Das war ein grosser Schritt vorwärts, aber er allein ändert nichts am weltweit falschen Umgang mit Wasser. Mit der Inbetriebnahme des ersten Wasserhahns hat sich der moderne Mensch an die Vorstellung gewöhnt, dass das Wasser eine unerschöpfliche Ressource ist, die wir zum Vergnügen und mit wirtschaftlichem Gewinn bequem jederzeit nutzen können. Aber es ist nicht unerschöpflich, und es ist — anders als Öl — lebensnotwendig. Wir haben uns das Wasser wie die Natur untertan gemacht, um eine bestimmte Form von Leben zu ermöglichen, und solange wir an der Idee des unbegrenzten Wachstums festhalten und immer mehr Dinge haben wollen, können wir unsere Wasserprobleme nicht lösen.

Was schlagen Sie vor?

Die Entwicklung einer neuen Wasser-Ethik, die Priorität vor allem anderen hat. Bei jedem politischen oder wirtschaftlichen Strategieentscheid würde die Frage gestellt, wie sich das auf das Wasser auswirkt. Und wenn der Effekt negativ ist, muss der Entscheid angepasst oder rückgängig gemacht werden. Ein Beispiel: Viele Umweltschützer sehen Biotreibstoffe als Lösung gegen Luftverschmutzung und Klimawandel. Würde man aber einkalkulieren, was die Produktion dieser Biotreibstoffe an Wasser verschlingt, wäre sofort klar, dass sie letztlich sogar schädlicher für die Welt sind als fossile Brennstoffe.

Dieser Vorschlag klingt aber reichlich utopisch. Wie wollen Sie das durchsetzen?

Das ist tatsächlich eine enorme Aufgabe. Aber auch deshalb habe ich das neue Buch geschrieben. Damit bringe ich diese Idee unter die Leute, und sie kann diskutiert und weiterentwickelt werden. Ähnlich klein begann auch die Forderung nach dem Recht auf Wasser für alle — am Ende haben wir uns durchgesetzt. Dasselbe können Sie auch bei der Frauen- oder der Schwulenbewegung beobachten: Am Anfang klingen solche gesellschaftlichen Forderungen immer utopisch. Aber gute Ideen setzen sich durch.

Längst nicht alle Länder haben dieses Problem des versiegenden Wassers.

Es betrifft mehr, als man gemeinhin denkt. Nicht zuletzt die USA. Nehmen Sie das Ogallala-Grundwassersystem im Mittleren Westen des Landes. Einst war es das grösste der Welt, aber seit Jahrzehnten wird es von 200 000 landwirtschaftlichen Bewässerungspumpen angezapft. Vor zwei Jahren hat das Landwirtschaftsministerium Alarm geschlagen und erklärt, das Grundwasserreservoir werde versiegen, wenn es so weitergehe, und zwar zu unseren Lebzeiten. Wie kann es noch eine Präsidentschaftswahl geben, bei der das nicht debattiert wird? In Europa gibts solche Diskussionen bereits.

Ah ja?

Die Sparmassnahmen wegen der Eurokrise haben Debatten über die Privatisierung der Wasserversorgung ausgelöst. Der Widerstand von Bürgerinitiativen war jedoch so gross, dass die EU-Kommission diesen Vorschlag wieder zurückgezogen hat. Das ist ein grosser Erfolg. Wenn wir nicht global neue Prinzipien im Umgang mit Wasser anwenden, dann wird es versiegen, Land für Land.

Aber doch wohl kaum in der Schweiz.

Die Schweiz ist ein bisschen wie Kanada: Beide Länder haben sehr viel Wasser. Aber in der Schweiz schmelzen die Gletscher, ein sehr wichtiges Wasserreservoir. Kein Teil der Welt wird von der Wasserkrise verschont werden, und wenn sich nur der Druck erhöht, Wasserflüchtlinge aufzunehmen oder Wasser in ausgetrocknete Teile der Welt abzugeben. In den USA wird debattiert, ob man nicht Wasser aus Kanada in die trockenen Gebiete Kaliforniens und Arizonas transportieren sollte. Der Mittelmeerraum in Europa kämpft mit ähnlich massiver Trockenheit.

Sie schreiben, dass jährlich 3,6 Millionen Menschen sterben, weil sie keinen Zugang zu sauberem Wasser und sanitären Anlagen haben. Aber auch, dass es nicht mehr kosten würde als die globalen Militärausgaben von fünf Tagen, um Minimumstandards einzurichten. Das müsste doch lösbar sein.

Fast alle reichen Länder haben wegen der Wirtschaftskrise ihre Hilfsgelder für die Entwicklungsländer reduziert. Einige, auch Kanada, haben die Hilfsgelder mit den Interessen ihrer Unternehmen vor Ort gekoppelt: Länder, die unserer Rohstoffindustrie keine Steine in den Weg legen, bekommen Hilfsgelder, die anderen nicht. Und das Geld wird dann eingesetzt, um junge Menschen dazu auszubilden, in Minen zu arbeiten. Wir treffen zu oft die falschen Entscheidungen, wenn es um Geld und Wasser geht. Daran sind auch die Regierungen der Entwicklungsländer schuld, welche die Priorität nach dem Vorbild neoliberaler westlicher Länder beim Wirtschaftswachstum setzen und Wasser deshalb kostenpflichtig machen.

Aber eigentlich wären sie doch an die UN-Resolution mit dem Recht auf freies Wasser gebunden.

Tja, aber wer setzt das durch? So wichtig eine solche Uno-Deklaration auch ist, letztlich gibt es keine Sanktionsmöglichkeiten.

Auch in reichen Ländern gibt es Menschen, die keinen Zugang zu sauberem Wasser haben, als Folge von Armut.

In der Innenstadt von Detroit, das sich kürzlich für bankrott erklärt hat, wurden rund 40 000 Menschen abgekoppelt, weil sie sich die Wasserversorgung nicht leisten konnten. Das ist eine Folge der wachsenden Ungleichheit in der nördlichen Welt. Und es illustriert, dass das Wasserproblem nicht einfach etwas ist, das weit weg von uns in armen Ländern stattfindet.

Die Privatisierung von Wasser ist Ihnen ja generell ein Dorn im Auge. Welche Firmen finden Sie besonders problematisch?

Coca-Cola und Pepsi, aber auch Nestlé. Diese Unternehmen verkaufen Wasser in Plastikflaschen in Ländern, wo viele Menschen sonst kaum Zugang zu sauberem Wasser haben. Für sie ist es ein gutes Geschäft, wenn das lokale Wasser verschmutzt ist. Vollends absurd ist der Kauf von Wasserflaschen in Ländern, wo jederzeit sauberes Trinkwasser aus allen Hähnen fließt. Schwer nachvollziehbar ist für mich auch, dass ausgerechnet Nestlés VR-Präsident Peter Brabeck den Status eines globalen Wasserbotschafters genießt. Er will das Recht auf freies Wasser nur sehr eingeschränkt anwenden und ist ein einflussreicher Anhänger der Wasserprivatisierung.

Was ist das Argument der Privatisierer?

Sie sind der Meinung, dass Wasser wie Öl und andere Rohstoffe auf dem freien Markt gehandelt werden sollte. Dadurch pendelt sich ein Preis ein, und die Menschen werden sorgsamer mit Wasser umgehen, weil es viel Geld kostet. Ich habe grundsätzlich nichts dagegen, dass Wasser etwas kostet. Aber es sollte von einem öffentlichen Gemeinwesen kontrolliert werden, nicht von Privatunternehmen, die auf Profit aus sind. Dadurch würden

weitere Millionen den Zugang zu sauberem Wasser verlieren, weil sie ihn sich schlicht nicht leisten können. Deshalb kämpfen Bürgerinitiativen weltweit gegen diese Pläne. Bedauerlicherweise haben die Privatisierer grossen Einfluss bei den Vereinten Nationen und auf die Regierungen.

Wann hat Ihr Kampf für das Wasser eigentlich begonnen?

Als Kanada und die USA in den 80er-Jahren anfangen, das erste Freihandelsabkommen der Welt zu diskutieren. Dort war unter den Handelswaren auch Wasser aufgelistet, was mich sehr wunderte. Das war der Auslöser. Meines Wissens war ich 1998 auch die Erste, die eine Analyse über die internationale Wasserpoltik verfasste. Seither gab es einige Fortschritte. Der Höhepunkt für mich war die Uno-Deklaration 2010.

2005 bekamen Sie den Alternativen Nobelpreis für Ihre Arbeit. Hat das neue Türen geöffnet?

Es war natürlich eine grosse Ehre. Und es hat den Zugang zu anderen Preisträgern ermöglicht, mit denen ich nun im World Future Council an politischen und gesellschaftlichen Strategien für eine bessere Zukunft arbeite.

Sie bekommen ja vermutlich viele Einladungen für Vorträge. Weshalb haben Sie gerade in der Schweiz zugesagt?

Ich bekomme viel mehr, als ich wahrnehmen kann, aber diese kam von der Stiftung des Alternativen Nobelpreises, für die ich mich besonders gern einsetze.

Waren Sie schon in der Schweiz?

Erst ein Mal, letzten Herbst, für etwa eine Woche und einige Vorträge. Ich komme aber gerne wieder und wollte eigentlich auch ein paar Tage Ferien in Ihrem wunderschönen Land machen, aber da kam mir ein spannender Termin in New York dazwischen, den ich nicht verpassen will.

Sie wären ja eigentlich im Pensionsalter. Haben Sie Pläne, etwas weniger zu arbeiten?

Nein, ich liebe meine Arbeit und habe einen Ehemann, der mich vollumfänglich darin unterstützt. Wir reisen viel gemeinsam, und er hilft mir, so viel er kann. Das wird wohl nun zunehmen, denn er lässt sich gerade pensionieren.

Wie entspannen Sie sich?

Wir haben ein Ferienhäuschen auf dem Land in Québec, wo wir im Winter gerne Schneeschuh wandern und Langlaufen. Ich fahre Velo, jogge, lese viel. Wir haben vier Enkelkinder und Freunde, mit denen wir Zeit verbringen. Und eigentlich würde ich ganz gerne ein bisschen weniger arbeiten, um mehr Zeit für diese Menschen und Dinge zu haben, aber es gelingt mir einfach nicht.

Interview: Ralf Kaminski

«Wasser sollte von einem öffentlichen Gemeinwesen kontrolliert werden.»

«Ich verlange von niemandem, wieder in einer Höhle zu wohnen.»

Maude Barlow: «Die Wasser-Allmende. Eine gute Zukunft braucht gutes Wasser für alle», Drachen-Verlag 2013, Fr. 11.20 bei Ex Libris.

Die Gebiete der Welt, in denen Wasserknappheit droht

Die Grafik illustriert, wie stark sich die Wasserknappheit auf der Welt ausbreitet: 1995 waren deutlich weniger Länder betroffen, als es 2025 sein werden. Die Farben zeigen, wie viel Prozent des im Land verfügbaren Süsswassers jährlich verbraucht wird.

Preisträgerin Maude Barlow in der Schweiz

Die kanadische Wasseraktivistin Maude Barlow (66) ist auf Einladung des Right Livelihood Award, besser bekannt als Alternativer Nobelpreis, in der Schweiz. Sie selbst ist 2005 mit dem Preis ausgezeichnet worden, der 1980 von Jakob von Uexküll ins Leben gerufen wurde, um «jene zu ehren und unterstützen, die praktische und beispielhafte Antworten zu den dringendsten Herausforderungen unserer Zeit finden und erfolgreich umsetzen». Die Right-Livelihood-Award-Stiftung zählt 149 Preisträger aus 62 Ländern und verkündet am 26. September die Gewinner für 2013.

Maude Barlow tritt gleich zweimal in der Schweiz auf:

- 18. 9.: 18.15–20 Uhr, Uni Bern

«Recht auf Wasser – ein Eckpfeiler für nachhaltige Entwicklung»

- 19. 9.: 18–19.15 Uhr, Uni Luzern «Die Zukunft ist blau»

Veranstaltung Alternativer Nobelpreis mit Gründer Jakob von Uexküll und Wirtschaftsprofessor Ernst Fehr:

- 26. 9.: 18.15–19.30 Uhr, Uni Zürich «Braucht es gute Menschen für eine Gesellschaft?»

www.rightlivelihood.org

Vermutlich weniger Regen in Schweizer Sommern

Thomas Streiff ist Programmleiter von www.solidariteau.suisse.ch

Der Wasserexperte und Geschäftsführer von solidarité'eau, Thomas Streiff, erwartet aufgrund aktueller Studien bis 2060 für die Schweiz einen Rückgang der Niederschlagsmenge in den Sommermonaten. Die Westschweiz wäre mit im Durchschnitt minus 20 Prozent stärker betroffen als die östlichen Landesteile mit minus 5 bis 10 Prozent. «Die Trockenperioden dürften im Sommer länger werden, in den übrigen Jahreszeiten ist aber kaum mit Änderungen zu rechnen.» Allerdings seien solche Prognosen wegen Unsicherheiten bei der globalen Klimaveränderung mit Vorsicht zu geniessen.

Klar hingegen sei, dass mit der zunehmenden Vielfalt an Produkten aus Industrie und Gewerbe ständig mehr und komplexere Stoffe in den Wasserkreislauf gelangen. «Das macht die Trinkwasseraufbereitung und Abwasserreinigung aufwändiger und teurer», sagt Streiff. Entsprechend steige auch der Energieaufwand dafür. «Ziel muss sein, möglichst zu verhindern, dass all diese Stoffe überhaupt in den Wasserkreislauf gelangen, etwa durch klare Instruktionen im Beipackzettel oder stringente Zulassungsbedingungen.»

Positiv bewertet Streiff, dass der Wasserverbrauch in den letzten Jahrzehnten stark gesunken ist. 1981 verbrauchte die Schweizer Bevölkerung noch über 500 Liter Trinkwasser pro Einwohner und Tag. Seither sank der Wasserverbrauch auf 325 Liter. «Neue Produktionsverfahren in der Industrie, Wasser sparende Haushaltsgeräte und die Reduktion der Wasserverluste aus dem Verteilnetz haben zu diesem Rückgang beigetragen.»

Blogbeitrag Hauptstädter vom 25. Oktober 2013

Der Wasser-Test

Diese Frage beschäftigt Bern: Soll man nun Leitungs- oder Mineralwasser trinken? Der Hauptstädter bemüht sich um Antworten.

Die Hauptstädter-Redaktion stellt sich in die Dienste der Wissenschaft. In einem gewagten Selbstversuch will sie endlich Klarheit über die Unterschiede zwischen Wasser aus dem Hahn und Wasser aus der Flasche schaffen. Die Zeit drängt. Denn so wie es aussieht, wird die Stadt Bern bald eine Art Prohibition auf Mineralwasser einführen. Deshalb hat sich die Redaktion ein paar der vermutlich letzten Flaschen, die es über die Stadtgrenze geschafft haben, gesichert, um sie mit Hahnenwasser zu vergleichen.

Das Experiment scheint nicht ganz ungefährlich. Schliesslich enthält Leitungswasser mehr Kalk als Mineralwasser. Werden die Körper der Testpersonen zugunsten der Wissenschaft bleibende Schäden erleiden? Dazu kommt, dass Nationalrat Christophe Darbellay davor warnt, dass Leitungswasser «mitunter chemisch und physikalisch mit Chlor, Ozon und UV-Strahlen aufbereitet». Das klingt angsteinflössend. Dennoch wurde darauf verzichtet, den Selbstversuch unter ärztlicher Aufsicht durchzuführen.

Getestet wurden fünf verschiedene Wasser, wovon eines aus dem Wasserhahn kommt. Lesen Sie am Textende, ob das Wasser aus der Flasche oder aus der Leitung kam.

Wasser 1:

Redaktorin Jordi: «Der erste Schluck hinterlässt eine leichte Patina auf der Zunge. Ist das nun der Kalk? Ganz klar, dieses Wasser hat eine längere Reise durch verkrustete Leitungsrohre hinter sich. Es tut seinen Zweck, ist aber reichlich sperrig. Mein Tipp: Das Hahnenwasser.»

Redaktorin Richter: «Ein leicht bekömmliches Wasser. Könnte in Kleinkinderkrippen zum Konsum angeboten werden und erreicht im Ranking der Testperson Platz 2.»

Redaktor Erdmann: «Sehr frisch. Etwas kühler als die Wasser 1, 4, 5. Etwas wärmer als Wasser 2. Wird wohl jenes sein, dass ich vor ein paar Stunden für diese Studie aus dem gekühlten Getränkeautomat geholt habe.»

Wasser 2:

Redaktorin Jordi: «Ein weiches, gaumenschmeichelndes Trinkerlebnis. Böse Zungen würden bemängeln: fast schon zu gefällig, dieses Wasser. Nichts für komplexe Geister. Ein Allerwelts-Tafelwasser.»

Redaktorin Richter: «Die Probandin konstatiert einen unangenehmen Nachgeschmack. Ein Wasser wie Wein im Tetrapack. Doch das Leitungswasser-Verdikt wird hier nicht gefällt.»

Redaktor Erdmann: «Sehr wässrig, sehr fad. Ich schmecke weder Ozon noch UV-Strahlen. Definitiv aus der Flasche.»

Wasser 3:

Redaktorin Jordi: «Hier baut sich im Abgang eine gewisse Süsse auf. Werbebilder von glücklichen, bidonleerenden Menschen bei ausschweifenden Wald- und

Wiesenwanderungen drängeln sich ins Bewusstsein. Ein schon fast ranschmeisserischer Durstlöscher. Bestimmt kein Hahnenwasser.»

Redaktorin Richter: «Der Kalk scheint sich beim Trinken in der Mundregion festzusetzen. Die Probandin fürchtet einen frühen Tod und erkennt den unheilvollen Geschmack des hundsprofanen Leitungswassers.»

Redaktor Erdmann: «Ganz klar das Leitungswasser. Etwas chlorig im Abgang. Vergleichbar mit einem Schluck aus dem Hallenbadbecken.»

Wasser 4:

Redaktorin Jordi: «Ein anonymes Wasser, fast steril. Führe ich mir soeben einen hochgesunden Mineraliencocktail zu? Ich vermag es nicht zu sagen. Eher tippe ich auf den Wasserspender, der im Gang der Redaktion steht. Besteht hier nicht eine erhöhte Bakteriengefahr, wie bei Brackwasser üblich? Unguter Gedanke. Nächste Probe.»

Redaktorin Richter: «Der Sieger unter den getesteten Wassersorten: Angenehme Temperatur, ein Wasser mit Quellwasser-Allüren. Die Testperson tippt auf die Tamedia-Wassermaschine.»

Redaktor Erdmann: «Ist ganz sicher nicht das Leitungswasser. Denn es ist viel zu kühl und stammt deshalb aus dem Wasserspender neben dem Lift.»

Wasser 5:

Redaktorin Jordi: «Längst sind die Geschmacksknospen heillos überfordert mit all diesen Eindrücken. Eine gewisse Trinkmüdigkeit stellt sich ein, ähnlich wie bei satten Säuglingen. Nichts Kloakiges, nichts Chloriges macht sich bemerkbar. Das hier ist kostenpflichtiges Mineralwasser.»

Redaktorin Richter: «Das Wasser ist pelzig und leicht bitter im Abgang und wäre das zweite Hahnenwasser – wenn es zwei gäbe.»

Redaktor Erdmann: «Grossartiges Wasser. Leichte Andeutung eines Geschmacks. Ökobilanz hin oder her – diese Flaschen würde ich auch aus Übersee einschiffen lassen.»

Fazit:

Die Hauptstädter-Redaktion deckt Unglaubliches auf: Anscheinend gibt es, zumindest geschmacklich, keine Unterschiede zwischen Leitungs- und Flaschenwasser. Dieses Erkenntnis könnte jedoch auch nur davon ablenken, dass sämtliche Testpersonen mit ihren Analysen völlig falsch gelegen haben. Renommierte Wissenschaftsinstitute könnten zudem die angewandte Methodik der Hauptstädter-Redaktion in Frage stellen.

Erkenntnisse:

Redaktorin Jordi: «Die Fallhöhe bei der Wasserdegustation ist unerwartet gross. Schleunigst mit dem Rauchen aufhören.»

Redaktorin Richter: «Unser Leitungswasser ist halt der Tamedia-Wasserspender. Dürfen wir den dann trotz Mineralwasser-Prohibition behalten, Herr Tschäppät?!»

Redaktor Erdmann: «Wasser – was für ein undurchsichtiges Getränk!»

Wasser 1: Cristalp Wasser 2: Vittel Wasser 3: Tamedia-Wasserspender
4: Leitungswasser Wasser 5: Aproz

Auswahl an Tweets Blue Community



Sidi Abdel Assar
@sidi_abdel

Tschäppät erzürnt Mineralwasserlobby: weniger Flaschenwasser & mehr Leitungswasser für Stadtverwaltung - #derbund: derbund.ch/16881293

8:58am · 22 Oct 13 · Twitter for Android



David Stampfli
@David_Stampfli

derbund.ch/16881293
Tschäppät hat recht. Der Verzicht auf Flaschenwasser macht aus ökologischer und finanzieller Sicht Sinn. @derbund

10:56am · 22 Oct 13 · Twitter for Android

1 FAVORITE



Erklärung von Bern
@erklaerung

Interessant zu sehen, wie vehement die Mineralwasserlobby sich gegen die Berner Initiative für Leitungswasser wehrt. ow.ly/q32V1

11:00am · 22 Oct 13 · HootSuite

5 RETWEETS



Slow Food Berlin
@slowfoodberlin

Stadt Bern empfiehlt ihren Bürgern Leitungswasser - Mineralwasser-Konzerne proben den Aufstand ow.ly/q32V1 #Wasser @erklaerung

11:29am · 22 Oct 13 · Twitter for iPad

5 RETWEETS



Denis Simonet
@SciF0r

Super Entscheid der Stadt Bern! Ich warte ja schon auf die ersten "Leitungswasser ist Diebstahl"-Kampagne. 20min.ch/finance/news/s...

8:06am · 23 Oct 13 · Twitter for Android

2 RETWEETS 4 FAVORITES

← ↻ ★ ⋮

Reply to @SciF0r



Uwe Lancier @Ulan_ka 2d
@SciF0r "Leitungswasser gefährdet 20k Arbeitsplätze in der Schweiz und so den Wohlstand!" Als EidGENOSSEN seid ihr ja eh Berufs-Revolluzer

View



Gino Brenni @ginobrenni 2d
Super! Flaschenwasser ist eh der grösste Blödsinn. 20min.ch/finance/news/s...

Details



Michael S. Vökt
@ms_voekt

"@ginobrenni: Super! Flaschenwasser ist eh der grösste Blödsinn. 20min.ch/finance/news/s..."

8:14am · 23 Oct 13 · Twitter for iPhone

← ↻ ★ ⋮

